



*ALEX
CAPUS
Mein
Nachbar
Urs*

Geschichten aus der Kleinstadt
HANSER

»Ich bin halt nicht der einzige Herbert auf der Welt«, sagte sich Herbert. »Es gab vor mir welche, und es wird nach mir welche geben. Ist doch eigentlich gut. Wär' schade, wenn's nach mir keinen Herbert mehr gäbe.«

Diese Geschichte erzählte ich kürzlich, als ich mit meinen Nachbarn draußen auf dem Grillplatz Bier trank und darauf wartete, dass die Glut für die Würste bereit war.

»Sag mal ehrlich, wie oft hast du diese Geschichte schon zum Besten gegeben?«, fragte darauf mein Nachbar Urs.

»Wieso?«, fragte ich.

»Nur so.«

»Ein paar Mal.«

»Ihr Schreiberlinge seid schon indiskrete Sauhunde.«

»Wieso?«

»Meinst du, den Herbert freut das, dass du sein Schicksal in alle Welt hinausposaunst?«

»Der heißt in Wahrheit gar nicht Herbert«, sagte ich. »Den Namen habe ich verändert.«

»Scheint ein netter Kerl zu sein. Wahrscheinlich kenne ich ihn. Wie heißt er denn wirklich?«

»Norbert.«

»Herbert oder Norbert«, sagte Urs. »Da weiß doch jeder im Städtchen gleich, wer gemeint ist.«

»Du auch?«

»Ich jetzt nicht«, sagte Urs. »Aber bestimmt viele.«

»Das glaube ich nicht, mein lieber Urs«, sagte ich. »Dieser Norbert lebt nämlich gar nicht hier.«

»Sondern?«

»Ganz woanders.«

»Wo?«

»Irgendwo in Österreich.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Urs.

»Dann eben nicht«, sagte ich.

»Weißt du was?«, sagte Urs. »Wenn ich mir das recht überlege, glaube ich dir die ganze Geschichte nicht. Du kennst gar keinen Robert oder Herbert, der zur Hochzeit seiner Exfrau eingeladen war. Den hast du erfunden, weil dir mal eben danach war. Wahrscheinlich hast du eine schwache Minute gehabt und dich aus irgendeinem Grund grad selber wie ein Herbert gefühlt, deshalb hast du dir die Geschichte aus den Fingern gesogen.«

»Du tust mir unrecht«, sagte ich. »Diesen Norbert gibt es wohl. Er ist Buchhändler in einer niederösterreichischen Kleinstadt.«

»Wirklich? Dann sag mir, wie das Städtchen heißt.«

»Hm. Das ist jetzt indiskret.«

»Los.«

»Na gut«, sagte ich. »Die Stadt heißt Vöcklabruck. Aber nicht weitersagen.«

»So, so«, sagte Urs. »Weißt du, was ich jetzt mache? Ich gehe heim und überprüfe das. Google wird schon wissen, ob es in Vöcklabruck einen Buchhändler namens Norbert gibt. Bin gleich wieder hier.«

»Du wirst ja sehen«, sagte ich.

Ich schaute Urs hinterher, wie er in seinem Haus verschwand, dann kratzte ich mich am Schädel. Die Sache ist nämlich die, dass dieser Norbert gar nicht in Vöcklabruck wohnt, sondern in einer ganz anderen österreichischen Kleinstadt. Oder im Elsass. Zwar gibt es ihn wirklich, und Buchhändler ist er auch, das schwöre ich. Aber in Wahrheit heißt er weder Herbert noch Norbert, sondern Robert. Oder noch mal anders.

Aber das geht den Urs nichts an, diesen indiskreten Sauhund. Der soll den Herbert mal in Ruhe lassen mit seinem Google.

Räuber und Poulet

Kürzlich habe ich in der Zeitung erwähnt, dass ich ziemlich viele Kinder habe und dass der Grund dafür nicht etwa darin liege, dass ich Mitglied in einer Sekte wäre. Seither schauen mich auf der Straße manche Leute scheel an und denken, ich sei eben doch in einer Sekte, weil ich sonst nicht behaupten müsste, ich sei nicht in einer Sekte. Deshalb beeidige ich hier noch einmal, dass ich keiner wie auch immer gearteten Glaubensgemeinschaft angehöre, auch bin ich nicht Vegetarier, habe keine Meinung betreffend Homöopathie und fahre keinen Toyota Prius.

Einer Laune der Natur ist es wohl zuzuschreiben, dass meine Kinder allesamt Buben sind. Es gab eine sehr schöne Zeit, da sie untereinander ein gepflegtes Balkan-Deutsch sprachen. Keine Ahnung, woher die das hatten, in unserer Nachbarschaft spricht kaum jemand so. In Olten wohnen die Balkan-Jungs im East End, also im Säliquartier, während mich eine Laune des Schicksals ins helvetisch-gutbürgerliche West End, also in den Schöngrund verschlagen hat. Am westlichen Stadtrand leben traditionell die Wohlhabenden, am östlichen die Armen, das ist in Olten nicht anders als in London, Paris oder Frankfurt und zahlreichen anderen Städten Westeuropas und liegt daran, dass auf unserem kleinen Kontinent der Wind meist vom Atlantischen Ozean her weht, weshalb im 19. Jahrhundert, als diese Städte in großen Teilen neu gebaut wurden, die Luft in den westlichen Wohnvierteln jeweils frisch und sauber war, im Osten aber gesättigt mit dem Dreck der Fabrikschlote, Dampflokomotiven und Kohleheizungen.

In Olten kam dieser Effekt besonders ausgeprägt zum Tragen, weil es hier viel Eisenbahn- und Stahlindustrie gab. Heute boomen Dienstleistungen und Medizinaltechnik, Fabrikschlote und Kohleheizungen gibt es keine mehr; die Luft ist auf dem ganzen Stadtgebiet von gleichmäßig guter Qualität. Trotzdem besteht das

soziale Ost-West-Gefälle weiterhin. Die Autochthonen und Wohlhabenden wohnen im Westen, die Immigranten im Osten.

In der Mitte zwischen Ost und West steht der Bahnhof, dort ist Olten am lustigsten. Hier gibt es die spannendsten Bühnen und die besten Pizzabuden, und abends sind hier die jungen Leute unterwegs, während das bürgerliche Alt-Olten jenseits der Aare seine Zipfelmütze überzieht und schlafen geht.

Eines aber ist mir aufgefallen: Nirgends in Olten bekommt man so viele ausländerfeindliche Sprüche zu hören wie im Ausländerviertel. Die Spanier können die Jugoslawen nicht ausstehen und die Italiener mögen die Albaner nicht, die Türken verachten die Griechen und diese die Latinos, und die Belgier mögen keine Holländer, weil die nicht katholisch sind oder so.

Manchmal scheint mir, als ob niemand so xenophob sei wie die Immigranten. Ich fürchte, ausländerfeindliche Volksinitiativen hätten deutlich bessere Chancen, wenn die Ausländer Stimmrecht hätten. Dann wären Kopftücher und Beschneidungen längst verfassungsmäßig verboten, Kebab-Buden, Salsa-Tänze und Cevapcici ebenfalls, und sämtliche Überfremdungsinitiativen der letzten vierzig Jahre hätten an der Urne obsiegt – die Ausländer hätten einander also gegenseitig aus dem Land geworfen und uns Schweizer allein zurückgelassen.

Das fände ich furchtbar. Zum Glück sind noch wir Schweizer da, die Ausländerfeindlichkeit der Ausländer zu korrigieren. Wir leisten uns an der Urne zwar auch die eine oder andere xenophobe Dummheit, aber nur, wenn's nicht allzu sehr schadet; zum Beispiel, wenn wir Minarette verbieten, die es eh kaum gibt. Jedes Mal aber, wenn's wieder darum geht, Italiener, Türken und Spanier tatsächlich aus dem Land zu werfen, sagen wir doch immerhin knapp Nein. Das nennt man staatspolitische Reife.

Dieses feine Kräftespiel direkter Demokratie erregt im Ausland weltweit zu Recht Bewunderung. Ich habe einen deutschen Nachbarn, der jetzt aber mal nicht Urs heißt, weil er eben Deutscher ist und die Kinder nördlich des Rheins andere Vornamen erhalten – nicht ganz andere, nur so ein bisschen andere. Wir sind seit vielen Jahren

Nachbarn, in Frieden ziehen wir Seite an Seite unsere Kinder groß. Dieser Nachbar also will jetzt Schweizer Bürger werden, um am demokratischen Entscheidungsprozess teilhaben zu können. Deshalb sitzt er mit einem Aktenordner im Garten und büffelt für den Staatskundeunterricht. Er muss einen Kurs besuchen an fünf Nachmittagen zu je vier Stunden. Zum Schluss gibt's eine Prüfung. Und einen Einzahlungsschein.

»Darf ich mal sehen?«, fragte ich und deutete auf den Aktenordner.

»Aber sicher«, sagte er.

Ich fing an zu blättern und blieb auf Seite drei hängen, wo in Unterkapitel 1.1. »Erkennungsmerkmale der Swissness« alphabetisch aufgeführt werden. Ich gebe die Erkennungsmerkmale hier wieder und schwöre, dass ich nichts hinzugefügt oder weggelassen habe.

»1.1. Erkennungsmerkmale der Swissness:

Alphorn, Bankgeheimnis, Bernhardiner, Birchermüsli, Cervelat, Demokratie, DJ Bobo, Emil, Emmentaler, Frauenstimmrecht, Gewehr im Schrank, Gotthard, Guisan, Helvetia, Käsefondue, Kuhglocke, Matterhorn, Nestlé, Pestalozzi, Pilatus, Raclette, Rigi, Rösti, Rotes Kreuz, Rütli, SBB, Schweizer Franken, Schweizer Offiziersmesser, Schweizer Uhren, Schwingen, Swissair, Schwyzerdütsch, Tell, Toblerone, Vier Landessprachen, Zürcher Geschnetzeltes, Volksmusik.«

Zitat Ende.

»Wieso Frauenstimmrecht?«, sagte ich. »Haben wir das erfunden?«

»Das nun nicht gerade«, sagte mein Nachbar und lächelte höflich.

»Musst du das alles auswendig hersagen?«

»Nur drei Stichwörter. Dann habe ich bestanden.«

»Lass hören«, sagte ich.

Mein Nachbar legte die Stirn in Falten und schaute gen Himmel.

»Alphorn, Bankgeheimnis, Bernhardiner ...«

»Swissness-Prüfung bestanden«, sagte ich.